

Kunst, Biologie und Psychologie

Biologische Erklärungsversuche

Auch in anderen Wissenschaften – wie der Biologie, der Zoologie und der Psychologie – spielt die Beschäftigung mit der prähistorischen Zeit eine wichtige Rolle. 1871 versuchte Charles Darwin in „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ mit der sexuellen Selektion die Abstammung des Menschen zu erklären. Darwin begründete die Evolutionstheorie biologisch weitgehend richtig. Aber dann verallgemeinert er unzulässig: Er überträgt einerseits biologische Entwicklungen auf menschlich gemeinschaftliche und gesellschaftliche Prozesse, andererseits gesellschaftliche Vorstellungen auf biologische Abläufe. So spricht er vom „Kampf der Natur“ (wie Bachofen vom Kampf der Geschlechter): Der Krieg sei der „Vater“ aller Dinge. Darwin: „Ein Stamm, welcher viele Glieder umfasst, die in einem hohen Maße den Geist des Patriotismus, der Treue, des Gehorsams, Mutes und der Sympathie besitzen und daher stets bereit sind, einander zu helfen und sich für das allgemeine Beste zu opfern, wird über die meisten anderen Stämme den Sieg davontragen, und dies würde natürliche Zuchtwahl sein.“ (zit. n. Bauer 2008, S. 100/101) Nationalbewusstsein, ein Produkt des 18. Jahrhunderts, Kasernenhofdrill wie Treue und Gehorsam werden in die „Urhorden“ hineinprojiziert und als biologisch, also ewig menschlich, ausgegeben. „Natürliche Zuchtwahl“ im Kampf: Nach Darwin überlebt nur der Stärkste. Die prähistorischen Bilder zeigen indes das Gegenteil: Nur durch Koope-

ration, nur durch gemeinschaftliche „Bewusstheit“ konnte der Mensch überleben.

Die „Urhorde“ in der Psychologie

Leider übernimmt auch Sigmund Freud Darwins biologistische Sichtweise. Er begeht zusätzlich den Fehler, die „Masse“ der heutigen Gesellschaft als biologisch determiniert zu sehen. Die Masse, schreibt Freud, »erscheint uns so als ein Wiederaufleben der Urhorde. So wie der Urmensch in jedem Einzelnen virtuell enthalten ist, so kann sich aus einem beliebigen Menschenhaufen die Urhorde wieder herstellen; soweit die Massenbildung die Menschen habituell beherrscht, erkennen wir den Fortbestand der Urhorde in ihr.« (zit. n. Köhler, S. 79) Und: „Der Führer der Masse ist noch immer der gefürchtete Urvater, die Masse will immer noch von unbeschränkter Gewalt beherrscht werden, sie ist im höchsten Grade autoritätssüchtig, hat nach Le Bons Ausdruck den Durst nach Unterwerfung.“ (ebd. S. 80) Hier wird der „Führer“ zum ewigen „Urvater“, die Masse wird von „Urtrieben“ beherrscht, Gewalt, Kampf ist das herrschende, biologisch verankerte, quasi vererbte Prinzip. Bewusstheit, überlegtes kooperatives Verhalten zum gegenseitigen Vorteil wird ausgeschlossen – das aber kennzeichnet gerade den Entwicklungsschritt des prähistorischen Menschen.

Dieser „Urvater“ mit uneingeschränkter Gewalt kann auch nur mit Gewalt beseitigt werden. So schleicht sich auch bei Freud die „Erbsünde“ als Kreislauf der Gewalt ein. „Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, er-

schlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende. Vereint wagten sie und brachten sie zustande, was dem einzelnen unmöglich geblieben wäre. [...] Nun setzten sie im Akte des Verzehens die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich jeder ein Stück seiner Stärke an.“ (zit. n. Gutjahr, S. 25) Freud kann sich nicht auf Tatsachen stützen. Im Gegenteil: Das stärkste Gegenargument, die matrilineare Ausrichtung von prähistorischen Gemeinschaften, kann er nicht entkräften: „Wo sich in dieser Entwicklung die Stelle für die großen Muttergottheiten findet, die vielleicht allgemein den Vatergöttern vorausgegangen sind, weiß ich nicht anzugeben.“ (ebd. S. 28) Den „Urvater“ gibt es nicht in den prähistorischen Gemeinschaften, wenn schon ist es eine „Urmutter“. Die brauchten die Söhne aber nicht zu verzehren, denn sie konnte keine „unbeschränkte Gewalt“ ausüben. Die Sippen- oder Clangemeinschaften standen sich gleichberechtigt gegenüber, es gab keine Hierarchisierung der Gemeinschaften. Sigmund Freud wollte vor der drohenden faschistischen Gefahr und der Massenhysterie der damaligen Zeit eindringlich warnen: Mit der Annahme einer „Urhorde“ begibt er sich aber auf das ureigenste Terrain seiner Gegner. Er hätte die Massenhysterie auf die Widersprüche der Gesellschaft seiner Zeit zurückführen müssen.

Die Irrwege des Biologismus

Die gegenseitige Vernichtung erscheint in den biologistisch ausgerichteten Theorien als das Natürlichste der Welt. Von der Urhorde, bei der nur im Kampf die Besten und Stärksten überleben, bis zur „Selektion“ und zur Rassentheorie ist es dann nicht mehr weit. In der Ökonomie entwirft Thomas Robert Malthus (1766-1834) Szenarien über den Kampf ums Überleben infolge mangelnder Nahrungsproduktion. Der Zoologieprofessor Ernst Haeckel empfiehlt die Euthanasie von nicht gesunden Neugeborenen. Der Münchner Mediziner Alfred Ploetz gründet 1905 die „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“. Der Mediziner Fritz Lenz bekam schon 1923 die erste Professur für Rassenhygiene. In Hitlers Bibliothek befanden sich die Werke die-

ser Autoren, er zog die politischen Konsequenzen – und sorgte damit für die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte.

Erkenntnisse der Neurologen und Mediziner

Ihnen allen ist gemeinsam, dass biologistische Arbeitshypothesen auf die menschliche Gesellschaft übertragen werden. Vor rund 40.000 Jahren lösten sich die Menschen aber aus diesem „biologischen“ System, indem sie Bewusstheit entwickelten und gemeinschaftliches Handeln als Vorteil begriffen. Der Mensch wurde soziales Wesen – und sein Gehirn zum bestimmenden Organ. Das befähigt zur Reflektion, zum Mitfühlen, zur Kommunikation und Kooperation. Der große US-Mediziner Leon Eisenberg von der Harvard Medical School spricht von einer „sozialen Konstruktion des menschlichen Gehirns“, weil es sich bei jedem Menschen seit der Geburt neu vernetzt. Für vererbte Eindrücke oder vererbte Traumata ist dort wenig Platz. Deshalb können auch die Bilderwelten nur aus der jeweiligen sozialen Organisation zwischenmenschlicher Beziehungen erklärt werden.

Glücklicherweise widerlegt auch die moderne Wissenschaft Darwins Thesen vom Kampf der Natur, der Selektion und auch jegliche Rasantheorien. Der Mediziner Joachim Bauer schreibt: „Zur Überraschung mancher Zeitgenossen stellte sich nach der Vollendung der Entschlüsselung des menschlichen Genoms im Jahre 2001 heraus, dass die DNS-Sequenz, also der ›Text‹ der etwa 35 000 menschlichen Gene, bei allen Menschen untereinander zu 99,9 Prozent (!) identisch ist. [...] Die Unterschiede zwischen den Menschen liegen also nur zu einem sehr geringen Teil im ›Text‹ der Gene begründet. Was – von den echten Erbkrankheiten abgesehen – den entscheidenden Unterschied macht, ist die Frage, in welchem Ausmaß Gene aktiviert oder deaktiviert werden. Der Aspekt der Genregulation ist größtenteils nicht genetisch vererbbar.“ (Bauer 2008, S. 232) Die Wortprägung der unterschiedlichen „menschlichen Rassen“ sollte auch aus diesem Grund aus dem Wortschatz

gestrichen werden. Bauer kommt zu dem Schluss: „Nicht der Kampf ums Dasein, sondern Kooperation, Zugewandtheit, Spiegelung und Resonanz sind das Gravitationsgesetz biologischer Systeme.“ (ebd., S. 132)

Der Mensch als soziales Wesen

Diese Erkenntnisse macht sich die moderne Psychologie zu Nutze. Erich Fromm hat besonders deutlich die soziale Bedingtheit der menschlichen Psyche herausgearbeitet. Er distanziert sich klar von einem automatischen Fortschrittsglauben. Für ihn ist die Geschichte der Menschheit eine Geschichte der wachsenden Entwicklung des Menschen und gleichzeitig seiner wachsenden Entfremdung. Sein „Glaubensbekenntnis“ lautet, „dass jeder Einzelne die ganze Menschheit in sich trägt, dass die ›menschliche Situation‹ (condition humana) für alle Menschen die gleiche ist, dies trotz der unvermeidlichen Unterschiede bezüglich Intelligenz, Begabung, Größe und Hautfarbe.“ Fromm ist der Meinung, dass die „primitivsten“ Gesellschaften gleichzeitig auch die egalitärsten und die demokratischsten sind. Es gab für die prähistorischen Menschen keine ökonomischen Anreize für Auseinandersetzungen, Hierarchien oder soziale Differenzierungen. Er führt das darauf zurück, dass diese Art von Gesellschaft mit ihrer rudimentären Technologie mehr und öfter als jede andere auf Zusammenarbeit angewiesen war. Es habe nachbarschaftliche Vertrautheit, hergebrachte Sitten und ein allgemeines Einverständnis geherrscht. Dies aber habe sich radikal geändert, als sich andere soziale Formen, nämlich die der Dominanz und Herrschaft, sich vor rund 5.000 Jahren durchsetzten.

Fromm streitet für kritischen Humanismus

Fromm tritt in der Moderne für eine Änderung des sozialen Miteinanders ein. In seinem Buch „Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen“ schreibt Fromm: „Alle diese guten Lehren werden nur wirksam werden, wenn wesentliche gesellschaftliche, öko-

nomische und politische Bedingungen sich ändern; wenn sich der bürokratische Industrialismus in einen humanistischen und sozialistischen Industrialismus verwandelt; wenn die Zentralisierung zur Dezentralisierung wird; wenn aus dem Organisationsmenschen ein verantwortungsbewusster und aktiv mitarbeitender Bürger wird; wenn sich die nationalen Hoheitsrechte der Souveränität der menschlichen Rasse und ihrer gewählten Organe unterordnen. [...]“ (Fromm 1981, S. 96) Und: „Es war Rosa Luxemburg, eine der größten Interpreten von Marx, die seinen Alternatismus dahingehend formuliert hat, dass in unserem Jahrhundert der Mensch die Alternative habe, »zwischen Sozialismus und Barbarei« zu wählen. Freud, der Determinist, war ebenfalls ein Mensch, der verändern wollte: Er wollte die Neurose in Gesundheit verwandeln und die Herrschaft des Ich an die Stelle der Herrschaft des Es setzen. Was ist eine Neurose, welcher Art sie auch sein mag, anderes, als der Verlust der Freiheit des Menschen, vernünftig zu handeln. [...] Freud sah, genau wie Spinoza und Marx, in welchem hohem Maß der Mensch determiniert ist. Aber auch Freud hat erkannt, dass der Zwang, auf bestimmte irrationale und daher destruktive Weise zu handeln, durch Selbsterkenntnis und ernstes Bemühen geändert werden kann.“ (ebd. S. 154) Fromm tritt für einen kritischen, durchsetzungsstarken Humanismus ein, der sich gegen Hierarchien, Despotien, Bürokratien und religiösen Fanatismus behaupten kann. Er schöpft die Zuversicht für mögliche Veränderungen auch aus dem Studium der prähistorischen Zeit und zitiert J. C. Smuts. „Wenn ich mir die Geschichte ansehe, bin ich Pessimist, aber wenn ich mir die Vorgeschichte ansehe, bin ich Optimist.“

„Neuen“ Schwerpunktsetzungen in der Psychologie liegt die Erkenntnis zugrunde, dass Menschen mit starken, gefühlsmäßig positiv ausgeprägten Bindungen in der Familie, an soziale Gruppen und Organisationen widerstandsfähiger und erfolgreicher sind als solche, die einen derartigen Rückhalt nicht haben. Während zum Beispiel noch in den

50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der Resilienztheorie die Widerstandsfähigkeit vor allem von Individuen (zum Beispiel Kinder in Armut, ausgegrenzte ethnische Personen, europäische Juden in den USA) untersucht wurde, geraten jetzt Fragestellungen der Erhöhung der Widerstandsfähigkeit ganzer Gesellschaften angesichts zum Beispiel des Terrorismus, großer Naturkatastrophen, der Traumatisierungen durch Kriege und der Ausgrenzung ganzer Ethnien in den Gesellschaften in den Blickpunkt. Größter finanzieller Förderer der Resilienztheorie ist das US-Pentagon. Hier zeigt sich die Widersprüchlichkeit dieser Wissenschaft: Erst werden die Soldaten in Kriege in Afghanistan und den Irak geschickt und erleiden schwere Traumatisierungen. Dann versucht man sie mit Hilfe der Resilienztheorie zu heilen und fit zu machen für den nächsten Einsatz.